

dtv

Einst waren heroische Legenden wie die von Wilhelm Tell ein »realpolitischer Faktor von existentieller Bedeutung« für die politische Befindlichkeit der Schweiz, dem auch die kritische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts nicht beikommen konnte. Noch in den 1930er Jahren stärkte der Rückgriff auf Heldenfabeln den Widerstand gegen das faschistische Europa, bis sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Lächerlichkeit preisgegeben wurden. Peter von Matt unternimmt eine Zeitreise durch die literarische und politische Schweiz, er schlägt auf bekannte elegante Weise den Bogen von Wilhelm Tell zu Fritz Zorn, von Lavater zu Peter Bichsel und führt vor Augen, wie eng Literatur und Geschichte der Schweiz verbunden sind, untereinander, aber auch in Austausch und Verflechtung mit der europäischen Geschichte und der deutschsprachigen Literatur insgesamt.

»Bei Peter von Matt findet man eine Lesekunst des zartesten close reading gepaart mit klaren, kräftigen, weitreichenden Deutungsideen; eine Gabe des Formulierens und wissenschaftlichen Erzählens, die in der heutigen Germanistik ihresgleichen nicht hat; einen geschärften Sinn für die existentielle Dimension der Literatur.« (Die Zeit)

Peter von Matt, geboren 1937 in Luzern, ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Universität Zürich. Für sein Werk erhielt er zahlreiche Preise. Veröffentlichungen insbesondere zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, u.a.: »Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur« (1989); »Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur« (1995); »Die verdächtige Pracht. Über Dichtung und Gedichte« (1998).

Peter von Matt

Die tintenblauen
Eidgenossen

Über die literarische und
politische Schweiz

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Peter von Matt
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:

Liebesverrat. Die Treulosen in der Literatur (30143)
Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster
in der Literatur (30647)
... fertig ist das Angesicht. Zur Literaturgeschichte des
menschlichen Gesichtes (30769)
Die verdächtige Pracht. Über Dichtung und Gedichte (30826)
Öffentliche Verehrung der Luftgeister (34283)
Die Intrige (34485)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

3. Auflage 2010
2004 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2001 Carl Hanser Verlag, München
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Der Sprung Tells aus dem Schiff‹ von Charles Guttenberg
(Kunsthaus Zürich/Charles Guttenberg)
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34094-6

Inhalt

Bilderkult und Bildersturm Eine Zeitreise durch die literarische und politische Schweiz	9
Die Kunst der gerechten Erinnerung	79
Die Wahrheit und die Bajonette	86
Die Inszenierung des politischen Unbewußten in der Literatur	96
Der Zwiespalt der Wortmächtigen in der Geschichte Eine Überlegung an Ulrich von Hutzens Grab	104
Der Traum an der Grenze Zur literarischen Phantasie in der Schweiz	113
Ein Land sucht sein wahres Gesicht	123
Kritischer Patriotismus Die Auseinandersetzung der Schweizer Schriftsteller mit der guten und mit der bösen Schweiz	131
Swiss is beautiful Vom Vergessen und Wiederentdecken in der Schweizer Literatur	144
Kultur und Krieg und Kuckucksuhren	151
Der Wahn und die Weisheit Über Johann Caspar Lavater	156

<i>Hinweise auf einen unbeschönigten Gotthelf</i>	
Den Star muß man ihnen stechen	162
Der Diagnostiker unserer Bosheit	168
Zur Demokratie gehört das Gelächter	
Gottfried Keller und die gelungene Revolution	175
Conrad Ferdinand Meyers burleske Ästhetik	181
<i>Warum man mit Robert Walser nie zurande kommt</i>	
Robert Walsers Zorn	190
Weltverfinsterung	198
Die Schwäche des Vaters und das Vergnügen des Sohnes	201
Die Fäulnis hinter den Fassaden	
Über Friedrich Glauser	220
<i>Die Mythen des Mythenbekämpfers Max Frisch</i>	
Wahrheit, Wut und strenge Kunst	225
Der Gestus des sauberen Schnitts	230
Vom Umgang mit toten Dichtern	235
<i>Dürrenmatts Einsamkeit</i>	
Der Autor in der Falle	241
Fragmente zu F. D.	255
Wind, Tod, Schmetterlinge	
Über Gerhard Meier	260
Konstrukteur und Brückengänger	
Über Hugo Loetscher	269
<i>Zwei Lobreden auf Peter Bichsel</i>	
Schlangenfängen und Telemark	275
Witz und List und Liebe	279
Ein Versuch, Jürg Laederach zu lesen	284
Im Urwald mit Urs Widmer	288

Thomas Hürlimann läßt die toten Seelen tanzen	292
Schreiben und Sterben einer Autorin: Adelheid Duvanel	298
Nachweise	311
Personenregister	315

Bilderkult und Bildersturm

Eine Zeitreise durch die literarische und politische Schweiz

Das von draußen hereindringende Licht ist jetzt gelb wie die Tnche der Halle. Weit weg zuckt ein weiglhender Blitz in den See. Dies! Dies ist es! Der angehaltene Blitz! Auf einmal werden die alten Freiheitsbilder wieder sichtbar. Langsam dringen sie unter der bertnchung durch, der ganze aufgewühlte See ist wieder da, die Finsternis ringsum, weit vorn der niederzukommende Blitz! In der Sturmflut schwankt das Boot, versinkt hinter der hochgepeitschten Gischt, eine fahle Faust ballt sich gegen den schwarzen Himmel, verwünscht sie ihre Ohnmacht? Einen Flüchtigen? Den tobenden See? Ein riesiger nackter Fuß taucht aus den Wellen, in ungeheurer Kraftanstrengung gespannte Sehnen, aber wieso zuckt der Blitz ununterbrochen in den See, wieso blitzt es denn da andauernd?!

Gertrud Leutenegger. Komm ins Schiff

Rausch der Geschichte

Die Geschichte ist ein Rauschmittel. Sie gehört zu den großen Drogen der Menschheit. An der eigenen Geschichte berauschen sich die Völker nicht erst, seit es den Nationalismus der Nationalstaaten gibt. Sie haben es immer schon getan. Das auszusprechen gilt allerdings als unpassend. Zu viel Elend und praktizierte Niedertracht ist aus dem Nationalismus der letzten zweihundert Jahre hervorgegangen, als daß man heute anders als mit strafender Empörung davon reden dürfte.

Zum Rausch gehört sein Komplementrzustand, der Cafard, die graue Ernüchterung. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist der Cafard des Geschichtsrausches weithin zur Norm geworden. Er wird als ethische Pflicht hingestellt. Das ändert am Faktum der Droge Geschichte nichts. Sie ist eine latente Realität des kollektiven Seelenlebens. Gerade der Aufwand, der um ihre Bekämpfung getrieben wird, bestätigt ihre fortdauernde Möglichkeit. Sie ist ein Stück Natur. Das heißt: Sie kann durch rationale Arbeit kultiviert, nicht aber völlig beseitigt werden. Die Illusion einer gänzlichen Überwindung fördert sogar ihre Wiederkehr durch die Hintertür.

Die Griechen hatten für die Geschichtsschreibung eine Götting wie für den Gesang und den Tanz. Klio, eine der Musen, Tochter des Zeus und der Mnemosyne, versetzte die Geschichtsschreiber in den

Begeisterungszustand, der es ihnen ermöglichte, die Taten und Leiden ihres Volkes aufzuzeichnen. Daß die Geschichtsschreibung eine ästhetische Leistung ist wie die Tragödie und das epische Gedicht, wie Flötenspiel und Liedersingen, mußte im Kampf der zivilisatorischen Vernunft gegen den Rausch der Geschichte nach Möglichkeit vergessen werden. Der Durchbruch der kritischen Geschichtsforschung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts liquidierte eine erlauchte Kunst. Gleichzeitig begann mit Sir Walter Scott der historische Roman. Er erbt das poetische Potential der klassischen Geschichtsschreibung und damit auch einen Zugang zum Rauschcharakter der Geschichte. Die Ausdifferenzierung zwischen kritischer Quellenforschung und historischem Roman vor zweihundert Jahren ist ein kulturhistorischer Vorgang, der die Wissenschaft ebenso prägte wie die Literatur. Beide schielen seither mit verstecktem Begehren aufeinander. Der historische Roman möchte sich gern als quellenkritisch abgesichert hinstellen; die Geschichtsschreibung trauert der verlorenen epischen Gewalt nach.

Geschichtsschreibung ist schon die Ilias, Geschichtsschreibung ist auch die Bibel. Beide sind zugleich religiöse Bücher. Das eine redet vom Treiben der Götter mitten unter den Menschen, das andere vom Verkehr des einzigen Gottes mit seinem Volk. Die Religion ist in dem gleichen Maße Rauschmittel, wie es die Geschichte ist. Deshalb lassen sich die beiden im Ursprung nicht voneinander trennen. Die Gründungslegenden der Staaten sind verwandt mit den Schöpfungsgeschichten. Die heiligen Orte sind oft ebensowohl Stätten einstiger Götterbesuche wie Stätten historischen Handelns. Präsident Lincoln sitzt in Washington in einem Tempel, einsam und überlebensgroß, ein Jupiter der Demokratie. Das Blitzbündel läßt sich ohne Schwierigkeit hinzudenken. Und was ist in Jerusalem nicht gleichzeitig Geschichte und Religion und aktuelle Weltpolitik?

Rausch und Cafard in der Literatur

Wer von der Literatur der Schweiz spricht, muß früher oder später von ihrem Verhältnis zur Geschichte sprechen, auch zum Rauschcharakter der Geschichte, auch zur Kultur des Cafards, zur Kultur der historischen Ernüchterung. Patriotismus als strenge Patriotismuskritik, das Paradox eines »kritischen Patriotismus« also, bestimmt entscheidend das künstlerisch verbindliche Schreiben in der Schweiz seit der

Mitte des 20. Jahrhunderts. Der Aufwand läßt auf die Gegenkräfte schließen. Die dreißiger und ersten vierziger Jahre hatten der Schweiz noch einmal eine mächtige Intoxikation mit den Heldenfabeln ihrer Geschichte gebracht. Dies stärkte den Widerstand gegen das faschistische Europa in dem Maße, in dem es auch zur Herzlosigkeit gegenüber den Verfolgten, den um Einlaß flehenden Juden an der Grenze, beitrug. Die gemeinschaftliche Erregung förderte eine kollektive Anästhesie.

Das Stichwort, unter dem die Geschichte als gesellschaftliches Halluzinogen in der Schweiz der dreißiger Jahre, mit Ausläufern weit in die Zeit des Kalten Kriegs hinein, neu belebt und politisch instrumentierbar wurde, hieß »Geistige Landesverteidigung«. Das war eine Parole, lanciert von der obersten Regierung, und mentalitätsgeschichtlich war es die Parole schlechthin der Zeit. Deshalb wurde sie in den Jahren des Cafards, in der Literatur des kritischen Patriotismus, zum Inbegriff eines falschen und verantwortungslosen schweizerischen Nationalismus. Das führte allerdings auch zu einer sekundären Klischierung. Heute wird der Begriff selbst in wissenschaftlichen Arbeiten oft unreflektiert negativ gehandelt, als fixe Gegebenheit, ohne Nachdenken über seine komplexen Funktionen in politisch extremer Zeit.

Die Literatur der deutschsprachigen Schweiz, soweit sie ästhetisch verbindlich ist und zur gültigen Literatur deutscher Sprache gehört – wie die Werke des Pragers Franz Kafka, der Klagenfurterin Ingeborg Bachmann, des Rumänen und Parisers Paul Celan, des Danzigers Günter Grass, des Augsburgers Bertolt Brecht, des Bulgaren oder Wieners oder Londoners oder Zürchers Elias Canetti ... –, steht seit ihren Anfängen in einer sehr wechselhaften Beziehung zur Geschichte der Schweiz als einem Corpus von Heldenlegenden. Das ließe sich am besten illustrieren an der Haupt- und Kernfabel um Wilhelm Tell. Kaum ein Autor der letzten dreihundert Jahre, der nicht früher oder später schreibend in die Nähe dieser Erzählung und ihrer vielfachen politischen Aussagekraft geraten wäre, sei es im zustimmenden, sei es im kritisch-demontierenden Sinn. Die Tell-Legende ist als Faszinosum exemplarisch für den Rausch der Geschichte als Element der Literatur, und zwar sowohl für dessen akuten Ausbruch wie für die Prozesse der Ernüchterung. Dabei darf man nicht vergessen, daß das Begeisterungspotential, das der Legende anhaftet, im Prozeß der Demokratisierung der Schweiz, aber auch ganz Europas, keine geringe Rolle gespielt hat. Fortschritt wird ja nicht nur

von den Nüchternen geschaffen. Fortschritt bedarf je nachdem auch der Begeisterten, des mächtigen Aufschwungs vieler zusammen. Und die Begeisterten brauchen Idole, und die Idole finden sich am leichtesten in der Geschichte, bei den spektakulär aufbereiteten, ohne quellenkritische Skrupel illuminierten historischen Traumbildern. Über Wert und Unwert sowohl der Nüchternheit wie der Begeisterung entscheidet in jedem Fall allein die Humanität des Ziels.

Im Kampf gegen den Verblendungscharakter der Geistigen Landesverteidigung mußte die Schweizer Literatur der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts die Tell-Fabel, die zum reaktionären Stereotyp verkommen war, als ganze zu liquidieren suchen. Dies geschah vorwiegend über Verfahren der Ridikülisierung. Das Gelächter ist der tödlichste Feind des falschen Pathos. Heute ließe sich eine ganze Anthologie von Tell-Verulkungen zusammenstellen. Ob deshalb die Kernlegende mit allen ihren politischen und emotionalen Dimensionen wirklich tot ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Gute Geschichten haben ein erstaunlich zähes Leben. Sie tauchen, wie ein tüchtiger Seehund, meistens dort wieder auf, wo man sie am wenigsten erwartet. Und insgesamt diene die Tell-Legende im jahrhundertelangen Prozeß der Überwindung feudaler Strukturen weit mehr den demokratisch-liberalen Zielen als der reaktionären Verbissenheit. Sie war, so seltsam es tönen mag, ein Ferment der Modernisierung.

Die Funktionen der parareligiösen Mythologie

Die Schweiz war auf ihre heroischen Legenden schon früh aus einem sehr einfachen Grund angewiesen. Seit der Reformation und der Entstehung kapitalistischer Wirtschaftsformen in den Städten drohte sich der kleine republikanische Staat eigenhändig zu zerstören. Entgegen der historischen Selbstverklärung als Modellbeispiel friedlichen Zusammenlebens zwischen verschiedenen Sprachen und Konfessionen herrschte in der Schweiz stets ein latenter, von Zeit zu Zeit blutig akuter Bürgerkrieg. Kein Jahrhundert, in dem die Schweizer nicht mit blanken Waffen aufeinander losgegangen wären. Und daß das Überleben der Schweiz in der Geschichte weit mehr ein Produkt des Zufalls als des im Rütlichschwur versinnbildlichten staatspolitischen Willens ist, zeigt sich an einer einfachen Tatsache. Die Grenzen der verschiedenen Sprachen und die Grenzen der zwei

christlichen Konfessionen fallen in diesem Land nicht zusammen, sondern überkreuzen sich. Wären sie nach der Reformation zusammengefallen, wäre also die französische Schweiz gesamthaft katholisch geblieben und die deutsche Schweiz gesamthaft reformiert geworden, hätte sich das merkwürdige Gebilde nicht mehr lange halten können. Da nun aber die deutschsprechende wie die französischsprechende Schweiz aus einem Fleckenteppich reformierter wie katholischer Gebiete bestanden, vermochte die gemeinsame Sprache die konfessionellen Trennlinien, vermochte die gemeinsame Religion die sprachlichen Trennlinien zu überbrücken. Die unterschiedlich verlaufenden Sprach- und Glaubensgrenzen führten zu einer Verzahnung in der Trennung, sie förderten die Zähmung der ideologischen Emotionen, und erst auf dieser Basis konnte sich die politische Vernunft entfalten, die den Staat, prekär genug, zusammenhielt und ihm im 19. Jahrhundert zum Durchbruch zu einem modernen politischen Gebilde verhalf. Nicht ohne daß nochmals tüchtig geschossen worden wäre von Eidgenossen auf Eidgenossen.

Als übergreifende Gemeinsamkeit von höchstem Gefühlswert dienten dabei die alten Heldengeschichten. Ihnen kam die Funktion einer parareligiösen Mythologie zu, auf welche die zerstrittenen Brüder jederzeit zurückgreifen konnten, um die Risse im System ihrer Brüderlichkeit zu flicken. Wenn die Innerschweizer im Namen der Muttergottes von Einsiedeln auf die Zürcher, die Zürcher im Namen Zwinglis auf die Innerschweizer eindroschen, blutig und ausdauernd, konnten sie sich jeweils doch wieder zusammenfinden in der gemeinsamen Berufung auf Tell und Winkelried. Insofern waren die heroischen Legenden ein realpolitischer Faktor von existentieller Bedeutung. Sie bildeten ein sekundäres Glaubenssystem, und zwar vollständig, mit politischen Heiligen, Märtyrern, Tätern und Friedensstiftern, das noch im mörderischsten Kampf um den richtigen Lieben Gott die Möglichkeit der Versöhnung offenhielt.

Größe und Untergang eines Geschichtsschreibers

Im 18. Jahrhundert schrieb ein Mann dazu auch noch die Bibel. Er tat es als letzter Geschichtsschreiber im antiken Sinn, und er ermöglichte damit den Transport der Legenden sowohl in die literarischen Zentren Deutschlands hinein wie auch hinüber ins 19. und 20. Jahrhundert – obwohl das großartige Werk schon früh im 19. Jahrhun-

dert wissenschaftlich demontiert wurde. Heute führt es die Existenz eines Phantoms. Wie sehr es die deutsche Prosa geprägt hat und weiterlebt in deren Kultur, weiß fast niemand mehr. Kleist wie Schiller hatten die Lapidarität, die oft atemberaubende Verdichtung dieser berichtenden, historisch erzählenden Rede im Ohr. Gelegentlich hört man es ihren Sätzen an.

Die Rede ist von Johannes von Müller. 1780 erschien der erste Band seiner »Geschichten der Schweizer«. Darin fand sich die Gründungslegende der Schweiz wieder, scheinbar endgültig erzählt, als Zusammenfassung aller Überlieferungen. Um die Alpen webt da noch etwas vom alten Schrecken. Und wie das gesagt wird!

Ob dem Hasli endiget alles Leben, da sich die Natur in unermessliche Schneelasten verliert, wo aufgethürmtes Eis das Wetterhorn, Schrekhorn und Grimselgebürg wie ein Panzer umgiebt. An welchen Orten die Aar entspringt aus einem Eisgewölb, dann so weit, breit und hoch man sieht, ist Eis und mannigfaltiger Schutt verfallener Felsen; tief in diesen Felsen entstehen die allergrößten Crystalle. Hier flieht etwa ein Gems und wohnen kaum die Adler der Alpen in unzugänglichen Klüfften; die Menschen haben ein paar Pfade gebahnt. Wann sie sie verlassen, suchen sie Tagereisen lang vergeblich Menschenspur, und werden leicht verschlungen, da dann etwa nach vielen Jahren der Stoß des wachsenden Gletschers unter Eisklumpen und Felsentrümmern ihren starren Leichnam an die Gränzen des menschlichen Geschlechts hervor prellt.¹

Müller spricht vom Rütli:

Widerstand glaubten sie, werde nur greuliche Rache hervorbringen, dem ohngeachtet kamen sie überein: sie wollen es ferner nicht leiden. Hierauf bestimmten sie das Rütli, eine Wiese am Waldstettensee; nicht weit von da stoßen Uri und Unterwalden zusammen; gegen über stehet der Felsen Mytenstein; alles rings herum ist einsam und alles wild. Hier hielten sie oft bey Nacht Rath über die Befreiung des Vaterlands. Dahin kamen sie durch stille Nebenpfade und Werner in seinem Kahn.²

Und schließlich ist die Rede von Wilhelm Tell als einer unbezweifelten historischen Wirklichkeit:

Während welcher Zeit einer der Verschworenen, mit Namen Wilhelm Tell, den Reichsvogt Geßler tod geschossen. Dann Geßler hatte einen Verdacht auf ihn, weswegen er ihn zu Schiff in ein Gefängniß führte. Aber nicht weit von dem Rütli brach der Sturmwind los und warf der enge See die Wellen wütend hoch und tief; also wurde der Himmel verborgen, die Tiefe entblößt; worauf auch dem Tell, als einem vortrefflichen Schiffmann, die Fesseln abgenommen worden. Der Tell nahm seinen Sprung und erreichte einen flachen Fels und kletterte den Berg hinauf, das Schiff aber prellte an und von dem Felsenufer; Tell floh durch Schwyz und kam nach Küßnacht, wie auch der Geßler; da fiel dieser durch Tells Pfeil. Also trug sich dieses zu, die andern schwiegen und winternten das Vieh; das dreyzehen hundert und siebende Jahr wurde so vollendet.³

Nie mehr ist das so knapp erzählt worden, mit so verhaltenem Pathos. Nur zwischendurch darf die Erregung auffahren, mitten aus den hart gefügten Fakten heraus (die ein paar Jahrzehnte später schon keine mehr sein sollten). Um dieser Momente willen ist Johannes von Müller heute noch eine bewegende Lektüre. »Also wurde der Himmel verborgen, die Tiefe entblößt«: so schreibt kein Historiker mehr, glücklicherweise, aber schade ist es doch.

Was Goethe zu Eckermann über die kritische Geschichtsforschung am Beispiel der »Römischen Geschichte« B. G. Niebuhrs sagte, gilt auch vom Schicksal, das Müllers Werk und seinem Bericht über die Gründungslegenden der Schweiz beschert war: »Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt aber kommt die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fiktionen und Fabeln anzusehen sind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was sollen wir aber mit einer so erbärmlichen Wahrheit! und wenn die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollen wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben.«⁴ Etwas viel vielleicht, was der alte Herr zu Weimar hier verlangt, und doch bringt er damit eine wichtige Sache auf den Punkt. Ein paar Jahre später hat er sich dem Kanzler von Müller gegenüber noch einmal dazu geäußert und das Dilemma in weniger skandalöser Art umrissen: »Die Phantasie wird durch Niebuhrs Werk zerstört, aber die klare Einsicht gewinnt ungemein.«⁵

Für die Literatur der Schweiz und ihren Umgang mit der Geschichte blieben die »Phantasie« und »die klare Einsicht«, die in Johannes von Müllers Werk noch ungetrennt ineinander wirkten, nach dessen Demontage durch die neue Wissenschaft zwei miteinander schwierig verhängte Aufgaben. Sie konnte sich vernünftigerweise der »klaren Einsicht« nicht verschließen und durfte doch um ihres Amtes willen auf die »Phantasie« nicht verzichten. Das führte zu oft peinlichen, oft aber auch hinreißenden Lösungen. Gottfried Keller machte einen Vorschlag, der nur ein bißchen weniger sophistisch ist als Goethes Forderung, »wenigstens groß genug (zu) sein, daran zu glauben«. Sein Sonett »Die zwei Tellenschüsse« beginnt so:

Ob sie geschehn? Das ist hier nicht zu fragen;
Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.⁶

Keller hat recht, wenn er annimmt, daß alle Geschichte, die breit ins Bewußtsein wirken soll, aus guten Geschichten bestehen muß. Und er hat auch recht mit der Ansicht, daß der Sinn einer guten Geschichte nicht von deren historischer Faktizität abhängt. Mit seinen zwei Zeilen täuscht er aber doch über die Tatsache hinweg, daß die Geschichte als Faktor der Begeisterung auf die Wahrheitsbehauptung ebensowenig verzichten kann wie die Religion. Wenn sie nur noch Literatur ist, ist sie zuletzt eben auch nicht mehr Historie, nicht mehr zuverlässiger Bericht über das, was einst geschehen ist und woran man sich erinnern soll.

Der sanfte Walser und sein wilder Tell

Merkwürdig und unvergleichlich in seiner Vertracktheit ist nun, wie Robert Walser, der sanfte Walser, mit dem Tellsprung umgeht. Sein Prosastück »Tell«, 1909 in Berlin geschrieben, scheint an Heroisierung alles zu übertreffen, was das 19. Jahrhundert, das in diesen Dingen wirklich nicht unzimmerlich war, geleistet hat. Wie in Füsslis berühmtem Bild vom springenden Tell, wo sich die welthistorische Energie in einem einzigen riesenlangen Männerbein zu verdichten scheint und das Ereignis einer zuckenden Sekunde zum unverrückbaren Monument gerinnt, auf der Kippe zwischen Grandeur und Grotteske, rückt Walser den springenden Tyrannenmörder in einem einzigen enormen Anfangssatz vor die Augen des Lesers,

und die zuckende Sekunde enthält auch hier alles Vorher und alles Nachher:

Dadurch, daß Tell aus der landvögtischen Schiffes-Finsternis, indem er der schaukelnden Tyrannei einen endgültigen verabschiedenden Fußtritt versetzt, auf die hohe Felsenplatte springt, wo ihn Licht, Luft und Befreiung umarmen, dadurch hat er sich auf eine Wolke, glänzend von Bewegungsfreiheit, hinaufgeschwungen, und er hat, indem er sich persönlich befreit, auch schon dem Vaterland den Dienst des Erretters und Befreiers geleistet, er hat schon hier den Drachen getötet, hier schon ist das feige Tyrannen-Ungeheuer erschossen worden, und zwar durch eben jenen endgültig wegstoßenden Fußtritt, durch dieselbe Bewegung also, die ihn selbst ans Licht und auf die Platte schwingt, indem das schwankende Greuel auf den Wellen des empörten Sees weiterräutert.⁷

Der Satz verläuft kreisförmig. Er scheint sich in sich selbst zu vollenden. Die Aussagen des Anfangs kehren am Ende wieder. Die syntaktische Rundung spiegelt die Vollkommenheit der politischen Tat. Die wissenschaftliche Frage nach der historischen Wahrheit vermag sich aus diesem Text heraus gar nicht zu stellen, so wenig wie die sittliche Frage nach der Legitimität des Tyrannenmords. Die Differenz zwischen »Phantasie« und »klarer Einsicht« kann nicht aufbrechen, so sehr ist alles illuminiertes Traum, und außerhalb seiner ist nichts. Wie ein Opium-Korn liegt der Satz auf der weißen Seite und verkörpert den Rausch der Geschichte.

Erst wenn man genauer zusieht, erkennt man, daß das leuchtende Tableau aus aufgelesenem Material zusammengesetzt ist. Der »Erretter und Befreier« zitiert den Schluß von Schillers »Wilhelm Tell«. Das »feige Tyrannen-Ungeheuer« stammt aus patriotischen Ramschtexten. Der »getötete Drache« ist ein Etikett aus den archetypischen Rettersagen, das hier einer archetypischen Rettersage tautologisch aufgeklebt wird. Aber die naheliegende Folgerung, daß demnach alles ironisch sei und parodistisch, daß hier ein aufgeklärter Kopf die abgetakelte Vaterländerei dem öffentlichen Gelächter überantwortete, täuscht. Es sind gerade die Klischees, die billigen Bilder, der Gehirnschrott, was Walser tief fasziniert. Er ist hingerissen von den Alltagsmythen der Öldrucke und Groschenhefte. Er war vielleicht der erste Autor im deutschen Kulturraum, der für das, was man heute Trash nennt, Trash-Kunst, ein leidenschaftliches Interesse hegte. Diese Leidenschaft verwandelt den Text über den Tellsprung unversehens in

ein Gebilde, in dem der Trash hohe Kunst wird. Mit der Kategorie der Ironie ist dem nicht beizukommen, viel eher mit dem Kunstbegriff Nietzsches, wo sich die farbigen Bilder, ihres Traumcharakters bewußt, ohne metaphysische Wahrheitsverpflichtung vor den Augen des »freigewordenen Intellekts«⁸ schimmernd bewegen.

Walser, dem bedingungslosen Künstler in der bitteren Berliner Boheme, gelingt es, das welthistorische Signal von Füsslis Bild in seinem ursprünglichen politischen Willen zu lesen und es gleichzeitig als Teil der parareligiösen Mythologie aufzudecken, welche die Schweiz zu ihrem Zusammenhalt nötig hatte und innig kultivierte.

Füsslis Bild als Element der europäischen Geschichte

In der Tat ist Füsslis Bild eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste malerische Zeugnis des deutschen und schweizerischen Sturm und Drang. Auch wenn es der Zürcher Füssli in Zürich nicht lange aushielt. Sein tumultuarisches Genie sprengte alle Normen der frommen, sparsamen Stadt. Er lebte und arbeitete in London. Dort entstand um 1785 das Gemälde mit dem Tellsprung. Der bayrische Kupferstecher Carl Guttenberg kaufte es dem Maler ab, reiste damit nach Paris und fertigte hier den berühmten Stich an. Er erschien 1788, ein Jahr vor dem Bastille-Sturm, als demonstratives Signal der sich zusammenbrauenden Revolution. Im Schiff des Landvogts sieht man eine Rokoko-Dame in Ohnmacht fallen. Das immense Männerbein, in dem die welthistorische Energie der Stunde zum Ereignis wird, stößt das Ancien régime ins Chaos zurück, während sein Besitzer ins Licht emporschnellt. Das findet sein Echo in Walsers Wort vom »endgültigen verabschiedenden Fußtritt«. Guttenberg hat seinem Stich an der unteren Längsseite, wo bei solchen Produkten sonst die Widmung an eine adlige Persönlichkeit zu stehen pflegte, einen deutschen und französischen Text beigefügt mit der Tell-Geschichte. Zum Sprung heißt es: »Alors TELL saisit un moment favorable et transporté par le Génie de la Liberté, il s'élançe de la Barque, que, du même mouvement, il la repousse, dans les flots.« Die deutsche Version lautete: »Schnell und kühn, entflammet vom Geiste der Freiheit raffte TELL Pfeil und Bogen zu sich, und sprang an Strand: das Schiff wankte vom Stoße des Trittes zurück.«⁹ Im französischen Ausdruck »Génie de la Liberté« verbindet der Deutsche in Paris das magische Wort, das bei



ihm zu Hause die Epoche regiert, »Genie«, mit der höchsten politischen Parole, »Freiheit«. Es waren die Jahre, als Schillers »Räuber« die deutschen Bühnen erschütterten. Ihr Motto »in Tirannos« könnte auch über Füsslis Bild und Guttenbergs Kupfer stehen. Das Gemälde selbst ist übrigens verschollen, ob in der Revolution oder in der Restauration, läßt sich nicht mehr sagen.

Der deutsche Text unter dem Guttenberg-Stich bezeugt, daß das provokative Blatt auch für den deutschen Markt bestimmt war. Der Sprung des legendären Schützen nimmt sich heute aus wie eine explosive Metapher für den politischen Sprung, den Frankreich mit der Revolution tat. Die Reise aber, welche die Vision dieses Bildes gemacht hat, von der Schweiz nach England, von England nach Paris, von Paris nach Deutschland, zeigt, wie belanglos die nationalen Grenzen für Wirklichkeit und Wirkung des Imaginären sind. Auf dem Höhepunkt der Revolution erklärten die französischen Jakobiner Tell zu ihrem Vorläufer. Jacques Louis David entwarf damals einen neuen Vorhang für die Pariser Oper. Das Bild hieß »Der Triumph des französischen Volkes«. An der Spitze marschierte Tell neben dem römischen Tyrannentöter Brutus. Gleich dahinter kam Marat.

Heute ist Tell eine Peinlichkeit. Das Bein, mit dem der Schütze in die Neuzeit schnell, ist eingeknickt. Die großartigen Bilder und Geschichten, von denen sich die politische Schweiz genährt hat, mit de-

nen sie die eigene Mißgunst und Eifersucht immer wieder betäuben und den inneren Frieden im letzten Moment noch retten konnte, haben ausgedient. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden sie einem Zerfallsprozeß ausgesetzt, dessen politische und kulturelle Folgen noch nicht abzusehen sind.

Spätestens 1835, als der erste Band der »Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde« von Joseph Eutyck Kopp in Luzern erschien, das Buch also, mit dem die moderne, quellenkritische Geschichtsforschung den alten Sagenzyklen den Todesstoß versetzte, stand die fröhliche Fabuliertheit aller Tell- und Gessler-Geschichten eigentlich fest. Dennoch hielten noch in den Jahren des Hitlerreichs nicht nur die öffentliche Schweiz und viele beschwingte Schriftsteller, sondern selbst angesehenen Historiker an der Wahrheit dieser Überlieferung fest. Die Magie des aufständigen Täters setzte sich unter der akuten Bedrohung durch die faschistischen Nachbarstaaten gegen alle wissenschaftliche Vernunft noch einmal durch. Sich darüber zu mokieren ist die eine Möglichkeit, es als einen interessanten Fall des Ineinanderwirkens von politischer Notwendigkeit und kollektiver Einbildungskraft zu studieren die andere. Im Dritten Reich durfte Schillers »Wilhelm Tell«, anfangs als Führer-Drama gefeiert, seit dem 3. Juni 1941 auf persönliche Anweisung Hitlers hin nicht mehr aufgeführt werden: »Der Führer wünscht, daß Schillers Schauspiel ›Wilhelm Tell‹ nicht mehr aufgeführt wird und in der Schule nicht mehr behandelt wird.«¹⁰ So das Schreiben Martin Bormanns an den Chef der Reichskanzlei. Daß dies, kurz nach einem versuchten Attentat des Schweizer Maurice Bavaud auf Hitler, auch mit einer generellen Verärgerung des Diktators über die Schweiz zusammenging, zeigt seine Äußerung gegenüber Mussolini einen Tag vor dem Erlaß, überliefert durch den damaligen Chefdolmetscher: »Die Schweiz bezeichnete der Führer als das widerwärtigste und erbärmlichste Volk und Staategebilde. Die Schweizer seien Todfeinde des neuen Deutschland und erklärten bezeichnenderweise, daß, wenn kein Wunder geschähe, die ›Schwabens‹ am Ende den Krieg doch noch gewinnen würden.«¹¹

Die Schweiz als Produkt europäischer Eifersucht?

Die wilde Phantastik der patriotischen Geschichten hat die staatlichen wie die kulturellen und literarischen Prozesse der Schweiz immer begleitet, und immer schon war auch die Polarität von